



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reichsspiegel : (vom 17. bis 21. Dezember)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Reichs Spiegel

(vom 17. bis 21. Dezember)

### Jahresluß

Regierung und Wahlen — Pläne für 1912 — Die neuen Reichstagskandidaten —  
Die hinterlassenen Probleme — 1912

In den brodelnden Brei der auf dem Wahlfeuer erhitzten Reichsretorte soll Herr v. Bethmann einen Zusatz geworfen haben. So sagen wenigstens jene, die aus der Art des angeblichen Zusatzes neue Agitationsmittel zu schmieden hoffen. Die Norddeutsche schrieb nämlich im Dienstagblatt: „Die Nation weiß, daß die Verbündeten Regierungen in der Erhaltung und Entwicklung unserer Wehrmacht allezeit eine ihrer ernstesten Aufgaben erblicken und nie zögern werden, danach zu handeln.“ Hm! vor den Bericht über den Voranschlag des Etats von 1912, der sehr bescheiden in militärischen Forderungen ist, gestellt erscheint der Satz in der Tat merkwürdig und wirklich wie eine heimliche Zutat zu den brodelnden Elementen. Bei näherem Zusehen aber war's doch nur eine Blase, die aus dem Brei selbst aufstieg, — eine Antwort auf vielfache ungeduldige Mahnungen aus verängstigten bürgerlichen Kreisen, die da fürchten, von der roten Flut fortgeschwemmt zu werden, und nun nach dem stärksten Material für eine Wahlparole greifen möchten, um das auseinanderlaufende Bürgertum noch einmal zu sammeln. Auf die nun folgenden Ausdeutungen hat die Regierung ungesäumt geantwortet, sie denke gar nicht daran, ihr Tun von den Wahlen abhängig zu machen. „Man wird nicht erwarten dürfen, daß dem deutschen Volke das Ergebnis der Beschlüsse des Bundesrats um dessen vorenthalten wird, weil die Wahlen bevorstehen.“ Das heißt tapfer geantwortet: Die Wahlen sind euere, das Regieren unsere Sache!

Meine im vorigen Reichs Spiegel ausgesprochene Auffassung, daß die Regierung dem Ausgang der Wahlen mit verchränkten Armen zusähe, ist somit zutreffend. Aber auch etwas anderes, was nur mit Vorbehalt ausgesprochen wurde, rückt mehr in den Bereich des Wahrscheinlichen: Die Regierung scheint tatsächlich für den nächsten Reichstag bestimmte Aufgaben vorbereitet und unter ihnen auch die Durchführung militärischer Forderungen in Aussicht genommen zu haben und zwar — das ist wichtig als Schlaglicht auf die sich vorbereitende politische Situation — ohne eine Verbindung mit dem Reichsetat. Die Erledigung und Verabschiedung des Reichsetats dürfte somit aller menschlichen Voraussicht nach auch im neuen Reichstage keine besondere Schwierigkeit machen, selbst für den unwahrscheinlichsten Fall einer sozialdemokratischen Mehrheit, und es ist von vornherein eine Möglichkeit geschaffen, die bevorstehenden Kämpfe

im Reichstage so zu lokalisieren, daß der Gang der Reichsmaschine nicht beeinträchtigt zu werden braucht. Dann freilich muß es sich zeigen, was in unserer jetzigen Regierung an schöpferischer Kraft und weitblickendem Willen steckt. Denn alsdann wird es in erster Linie von ihrem Auftreten abhängen, ob sich eine größere Anzahl wirklich völkisch und vaterländisch gesinnter Männer um sie wird scharen können.

Auf den neuen Reichstag dürfen wir nach keiner Richtung hin große Hoffnungen setzen; der Wahlkampf wird fast vollständig aus den Mitteln der wirtschaftlichen Verbände bestritten, und so darf erwartet werden, daß sie es auch sein werden, die der neuen Zusammensetzung den Stempel aufdrücken. Demgemäß dürfte auch das kulturelle Niveau kaum höher steigen als im letzten Reichstage. Sehen wir die Kandidatenlisten durch, so wird das Bild nicht erfreulicher. Kulturelle Rücksichten bei der Kandidatenaufstellung kommen eigentlich nur beim Zentrum und bei den Liberalen zu Wort, während bei allen übrigen Parteien ausschließlich wirtschaftliche Klassen- und Kasteninteressen in den Vordergrund treten. Daß die kulturellen Interessen des Zentrums auf ultramontaner Basis ruhen, braucht nicht mehr besonders bewiesen zu werden. Leider wird die Gefahr des Ultramontanismus für das Reich nicht genügend gewürdigt. Die einander befehdenden Wirtschaftsverbände dürfen das Zentrum bei dem Kampf um die Reichstagsmandate nicht unberücksichtigt lassen. Solange das Zentrum auch die übertriebenen wirtschaftlichen Forderungen des Großgrundbesitzes und der Schwerindustrie unterstützt, solange wird der Ultramontanismus Bundesgenosse der Konservativen, der doch nach ihrer Geschichte und eigenen Auffassung berufensten Träger deutscher Kultur, bleiben dürfen. Am konsequentesten und in den bescheidenen Grenzen zugleich auch am erfolgreichsten bleibt die nationalliberale Partei bemüht, das Niveau des Reichstages zu heben, indem sie eine ganze Reihe wirtschaftlich unabhängiger Männer aus den akademisch gebildeten Berufen als Mitglieder des Reichstags in Aussicht genommen hat und unter ihnen mehrere, die sich bereits als Mitglieder der Einzellandtage hohes Ansehen auch außerhalb der eigenen Fraktion erworben haben — doch was bedeuten alle diese Anstrengungen einiger weniger weitschauender Männer, solange das Leben der Nation eingeschnürt bleibt von den Daseinsforderungen der wirtschaftlichen Verbände und solange diese Verbände den Wert und die Notwendigkeit kultureller Arbeit außerhalb und neben wirtschaftlicher Betätigung nicht so hoch einschätzen, wie es notwendig wäre.

Das Jahr 1911 neigt sich seinem Ende zu. Es war kein frohes Jahr und endet mit einem Mißklang. Die Agitation des Generals Reim zugunsten eines Heeresvereins erscheint uns angesichts der Opferfreudigkeit der gesamten Nation einschließlich der Ultramontanen, wo es gilt die Wehrkraft des Reichs zu vermehren, wie das Gebilde einer überhitzten Phantasie. Ich komme hierauf noch ausführlich im Januar zurück. Das Jahr hinterläßt uns eine Reihe von wichtigen Problemen, deren Lösung dringend und dringender

wird. Das bedeutsamste, es ist dasselbe, das auch vor hundert Jahren vor dem preußischen Staate stand, damals, zwar spät, aber nicht zu spät von Stein, Hardenberg und Humboldt gelöst: die Wiederherstellung des verloren gegangenen Zusammenhanges zwischen den einzelnen Schichten und Klassen des Volks. Noch spricht die allgemeine Stimmung gegen die Ausföhnung der bestehenden Gegensätze. Die Drachensaat des Klassenhasses, die Marx gesäet und Bebel durch mehr als vierzig Jahre gehegt, ist nun auch beim Bürgerturn aufgegangen und läßt es blind gegen die Mehrheit unserer Volksgenossen wüten. Ein Trost bleibt uns indessen, wenn wir beobachten dürfen, wie die Zahl derer wächst, die, ohne die Schädlichkeit der heutigen sozialdemokratischen Partei zu verkennen, es wagen öffentlich zu bekennen: wenn auch Sozialdemokrat, so doch in erster Linie unser Volksgenosse! Nach dem Grafen Posadowski der konservative Landgerichtsrat Wilson in Erfurt, der sich nach unwidersprochen gebliebenen Zeitungsberichten gegen die Kandidatur Hagemanns aussprach, wegen dessen Eigenschaft als 2. Vorsitzenden des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie. Mögen ihrer noch mehrere werden, dann werden auch wie vor hundert Jahren die Männer aus unserer Mitte emporsteigen, die den Problemen der Gegenwart gerecht zu werden mögen. Hierin liegt unsere Hoffnung für die Zukunft und für ein besseres 1912. G. Cl.

### Bank und Geld

Die Bilanz des abgelaufenen Jahres — Gewinn und Verlust — Die Erhaltung des Friedens — Die Steigerung der produktiven Energie — Die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands — Ausblick in die Zukunft

Ein Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr ist erst geeignet vor Augen zu führen, wie reich an Wechselfällen und kritischen Momenten dieser Zeitabschnitt gewesen ist. Noch ist es zwar unmöglich, eine förmliche Bilanz zu ziehen und zu entscheiden, ob Soll oder Haben des Jahres mit einem Saldo abschließt. Gleichwie aber der Kaufmann am Ende seines Geschäftsjahres zwar nicht auf Heller und Pfennig seinen Gewinn oder Verlust anzugeben vermag, ehe er nicht genaue Inventur gemacht hat, aber im allgemeinen doch nicht im Zweifel darüber sein wird, ob der abgelaufene Zeitabschnitt für ihn vorteilhaft oder verlustbringend gewesen ist, so vermögen auch wir im ganzen und großen sehr wohl die Wirkungen abzuschätzen, welche das Jahr auf das allgemeine Wirtschaftsleben und den Gesamtwohlstand ausgeübt hat, mag auch im Einzelnen manches noch unübersehbar sein und mag vor allem nicht jede Folgewirkung einzelner Geschehnisse sich schon heute richtig beurteilen lassen. Und da können wir am Schlusse eines so ereignisreichen und bedeutungsvollen Jahres mit ernster Befriedigung sagen: Ende gut, alles gut. Zwar ist die Passivseite der Jahresbilanz erst belastet; die Börsenkrisis in Amerika und der Kurssturz an den heimischen Märkten haben dem Wohlstand tiefe Wunden geschlagen, manche Existenz zur Strecke gebracht, Bankbrüche verschuldet und den Verlust von sauer ersparten Kapitalien kleiner Leute herbeigeführt. Aber auf die Aktivseite dürfen wir mit dem Gefühl tiefer Erleichterung die Tatsache buchen, daß uns der Frieden erhalten geblieben ist. Erst nachträglich ist es ja der Allgemeinheit zu vollem Bewußtsein gekommen, welche kritische

Periode wir überwunden haben und wie nahe die Gefahr war, eines Schemens halber einen Weltkrieg entfesselt zu sehen, aus dem Sieger wie Besiegte nur mit tödlichen Wunden hätten zurückkehren können. Gegenüber solchem Gewinn muß alles an Bedeutung verlieren, was das Jahr uns sonst Uebles gebracht hat. Leicht möglich sogar, daß die kritische Auseinandersetzung mit Frankreich und England, die, der Öffentlichkeit unbewußt, solche Fährlichkeiten in sich barg, nunmehr der Ausgangspunkt für gesicherte und gute politische Beziehungen zu den Westmächten abgibt. Freilich ist gerade nach dieser Richtung hin ein abschließendes Urteil im Augenblick noch nicht möglich. Wir haben zwar die offiziellen englischen Versicherungen gehört, daß das Inselreich nicht daran denke, sich dem wirtschaftlichen Ausdehnungsbedürfnis Deutschlands in den Weg zu stellen. Daß also der augenblickliche gute Wille und die bessere Einsicht auf die Dauer über das im Grunde schlummernde Mißtrauen und die stets rege Eifersucht die Oberhand behalten werden, getraut sich weder diesseits noch jenseits des Kanals jemand ernstlich zu versichern. So wird dann leider wohl der vorsichtige Argwohn vorerst noch der Regulator der Beziehungen zwischen England und Deutschland bleiben müssen und zwar um so mehr, als die anscheinend für erforderlich gehaltene Verstärkung der deutschen Seerüstung nicht dazu angetan ist, als ein Beruhigungsmittel zu wirken. Indessen das sind Sorgen, die wir billig der Zukunft überlassen können. Vorerst muß es uns genügen, daß durch die Beilegung des Marokkostreits ein gefährlicher Zwist zwischen Deutschland und Frankreich endgültig beseitigt worden ist, und daß wenigstens im Verhältnis dieser beiden Länder nunmehr Raum für ein freundschaftliches Einverständnis auf dem Boden wirtschaftlicher und politischer Gleichberechtigung geschaffen ist. Diese Auffassung ist durchaus die der unmittelbar am Wirtschaftsleben der Nation Beteiligten. Die Bahn für die wirtschaftliche Entwicklung ist zunächst frei: politische Gefahren bedrohen sie nicht mehr. Mit einer gewissen Zuversicht glaubt man daher dem neuen Jahr 1912 das Prognostikon eines Hochkonjunkturjahres stellen zu dürfen. Und in der Tat, in den letzten Wochen hat sich das Bild der internationalen Produktions- und Absatzverhältnisse derart gewendet, daß diese Hoffnung mehr als eine bloße Chimäre ist. So entläßt uns also das scheidende Jahr mit einer erfreulichen Verheißung: was es selbst nicht zu geben vermochte, wird der Nachfolger wieder gut machen.

Unter den wirtschaftlichen Erscheinungen des abgelaufenen Jahres sind zwei besonders bemerkenswert. Die eine besteht in der trotz aller Ungunst der äußeren Verhältnisse erzwungenen Steigerung der produktiven Energie. Die Stufenfolge, in der sich der wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands vollzieht, ist geradezu verblüffend. Die während der letzten Hochkonjunktur erzielten Höchstleistungen, welche vor fünf Jahren nur mit einer Überanspannung aller Kräfte erkaufte werden konnten, sind längst übertroffen. Heute weist die normale Produktion Ziffern auf, die größer sind als jene zur Zeit der Überanstrengung, ohne daß diese Leistung irgend einen besonderen und fühlbaren Kraftaufwand erforderte. Das heißt also: Wir sind in dieser vergleichsweise kurzen Spanne Zeit wirtschaftlich sehr viel stärker geworden. Die Mehrleistung tritt auf allen Gebieten der industriellen Produktion, vornehmlich aber in der Kohlenförderung und der Eisen- und Stahlerzeugung zutage, sie zeigt sich in gleicher Weise in dem ständig wachsenden Außenhandel und spiegelt sich in der Entwicklung unserer Rhederei und der Trans-

portleistung unserer Eisenbahnen wieder. Eine solche Entwicklung bedarf nun aber einer gleichmäßig stärker werdenden Kapitalsunterlage. Ist dieselbe nicht vorhanden und müssen die notwendigen Geldmittel im Wege des Kredits beschafft werden, so führt die Neigung der industriellen Produktion mit Notwendigkeit zur Krisis und zum Zusammenbruch. Die Vorboten pflegen sich in einem raschen und gefährlichen Ansteigen des Zinsfußes kundzugeben. Da nun aber die gegenwärtige Entwicklung, wie soeben betont, sich in einem vollkommen normalen Rahmen vollzieht, so läßt dies ohne weiteres schon den Rückschluß zu, daß die Kapitalkraft Deutschlands mindestens in einem Maße gewachsen ist, das der Zunahme der industriellen Produktion entspricht. Und dies führt uns zu der anderen bedeutungsvollen Erscheinung im Wirtschaftsleben des letzten Jahres: der Belastungsprobe, welcher sich die deutsche finanzielle Leistungskraft unterziehen mußte und der überraschend glänzenden Weise, in der sie bestanden wurde. Die Zunahme des deutschen Kapitalreichtums läßt sich beinahe ziffermäßig an den von Jahr zu Jahr steigenden Spar- und Depositeneinlagen ablesen. Zwar wäre es irrig, in dieser Zunahme der Einlagegelder ohne weiteres eine gleich hohe Zunahme des Kapitalreichtums erblicken zu wollen — das wäre auf der einen Seite zu viel und auf der anderen zu wenig getan. Zu wenig, weil dann nicht die Zunahme der in anderer Weise zinstragend angelegten Kapitalien (in Effekten, in Grundstücken, in industriellen und Handelsunternehmungen) berücksichtigt wird, zu viel, weil in den Depositengeldern und Einlagebeständen der Sparkassen ein großer Teil bereits vorhandenen, nur in mobile Form überführten Kapitals enthalten ist. Aber schließlich läßt sich doch nicht daran zweifeln, daß in der ununterbrochenen und bedeutenden Zunahme dieser Gelder sich ein Wachstum des Wohlstandes der Allgemeinheit spiegelt. Diese der nationalen Produktion zur Verfügung stehenden (weil bankmäßig angelegten) Kapitalien waren im letzten Jahr durch bedeutende Guthaben des Auslandes, welche die Banken herangezogen hatten, noch verstärkt worden. Diese Entwicklung bot eine gewisse Gefahr nach zwei Richtungen. Auslandsguthaben sind unzuverlässige Stützen des Geldmarkts. Im Falle einer plötzlichen Zurückziehung können sie ihn um so eher in Verwirrung bringen, je höher sie sind und je mehr auf sie als auf eine dauernde Vermehrung der Geldquellen gerechnet wird. Und auf der anderen Seite bringt die starke Mobilisierung der Kapitalien und ihre Überführung in Bankguthaben mit sich, daß die Inanspruchnahme der Reichsbank auch zu normalen Zeiten in einem Maße wächst, das eine Gefahr für das sichere Funktionieren der Notenausgabe bedeuten kann. Nach beiden Richtungen hat sich unser Geldmarkt einer Probe unterziehen müssen. Zuerst war die Reichsbank genötigt, gegen die übermäßige Beanspruchung an den Quartalsterminen Schutz in einer Verteuerung der Lombardkredite zu suchen. Die schwierigere Probe aber trat ein, als infolge der politischen Beunruhigung die ausländischen, besonders die französischen Guthaben zurückgezogen wurden und gleichzeitig eine verstärkte Rückforderung von Einlagegeldern seitens der ängstlich gewordenen Kapitalisten stattfand. Die Situation hätte leicht kritisch werden können. Aus den Oktoberbilanzen der Banken geht hervor, daß sie nicht weniger als eine halbe Milliarde fremder Gelder verloren haben; dazu mußten mehrere hundert Millionen Auslandsguthaben flüssig gemacht werden. Diese Kraftleistung ist ohne jede Erschütterung des Kredits und des Wirtschaftslebens gelungen. Sie ist gelungen allerdings dank der Begünstigung zufälliger Umstände, namentlich dank dem Entstehen deutscher Guthaben an den

Auslandsbörsen infolge des Liquidationsprozesses in Amerika; sie ist gelungen auch dank der Devisenpolitik der Reichsbank, welche das Abströmen von Gold nach dem Ausland zu verhindern wußte. Aber sie gelang, und die höhniischen und abgünstigen Kommentare der ausländischen Presse, welche den finanziellen Zusammenbruch Deutschlands voraussagten, erfuhren eine Widerlegung, wie sie eindringlicher und wirkungsvoller nicht erdacht werden konnte. Der Versuch, Deutschland finanziell über den Haufen zu rennen, war gründlich mißlungen. Wir haben den Beweis erbracht, daß wir auch einer kritischen finanziellen Situation aus eigener Kraft gewachsen sind, daß vor allem unsere Bank- und Geldverfassung, mag sie auch im einzelnen Mängel zeigen und verbesserungsbedürftig sein, den Anforderungen entspricht, welche eine auf so hoher Stufe stehende wirtschaftliche Entwicklung an sie stellt. Freilich läßt sich auf der anderen Seite nicht verkennen, daß doch der schwächste Teil unserer Rüstung auf dem Gebiete der Finanzen liegt. Bei jedem außergewöhnlich starken Aufschwung droht uns nur allzubald die Gefahr wirtschaftlicher Erschöpfung. Denn noch sind wir weit davon entfernt, uns mit dem altererbten Reichtum Frankreichs oder Englands in Parallele setzen zu können. Noch ist gar zu leicht bei uns die Decke zu kurz und die Kreditnachfrage zu groß. Wir wirtschaften auch in normalen Zeiten noch zu viel mit Kredit. Diese Tatsache muß man sich vor Augen halten, wenn von den Entwicklungsmöglichkeiten der nächsten Zukunft die Rede ist. Denn es ist sicher, daß ein noch lebhafteres Tempo der industriellen Produktion sehr bald unangenehme Begleitererscheinungen auf dem Geldmarkte erzeugen müßte. Vorboten zeigen sich schon jetzt. Die Anspannung im Dezembermonat ist größer, als man erwartet hatte. Der Privatdiskont hält sich schon seit einiger Zeit auf der vollen Höhe des Reichsbanksatzes, und wenn auch die Reichsbank bisher an dem fünfprozentigen Zinsfuß festgehalten hat, so scheint es doch undenkbar, daß sie auch über das Jahresende sich mit demselben begnügen könnte, da doch Ultimogeld schon um die Mitte des Monats mit  $7\frac{1}{4}$  Prozent gesucht war. Ein Bankdiskont von 6 Prozent, auch wenn er nur über Jahreschluß dekretiert wird, ist aber ein sicheres Zeichen dafür, daß der Kessel anfängt überheizt zu werden. Wollen wir also nicht die schmerzlichen Erfahrungen des Jahres 1907 sich wiederholen sehen, so ist auf allen Seiten Vorsicht ein Gebot der Klugheit. Namentlich gilt dies für die Effektenpekulation, die unzweifelhaft in den letzten Monaten schon wieder des Guten zuviel getan hat. Verfolgt man die Kursbewegung seit der Zeit der Beilegung des Marokkostreites, so zeigen sich allenthalben Kurssteigerungen, die das berechtigte Maß zu übersteigen scheinen. Liegen doch bei den Favoritpapieren des Montanmarktes sowie bei vielen Werten des Rassa-industriemarktes Preisunterschiede von 15, 20 und mehr Prozent vor. Hier wird freilich die durch einen Reportsatz von 7 Prozent erzwungene Glattstellung vieler Engagements zum Teil Abhilfe schaffen. Aber frühere Erfahrungen lehren, daß es in der Regel erst einer gewaltsamen Reinigung des Marktes bedarf, um das Gleichgewicht zwischen Kurs und innerem Wert wiederherzustellen. Hoffen wir, daß das neue Jahr den Effektenbesitzern die trüben Lehren des vergangenen nicht erneuern möge.

Spectator

Verantwortliche Schriftleiter: für den politischen Teil der Herausgeber George Kleinow-Schöneberg, für den literarischen Teil und die Redaktion Heinz Amelung-Friedenau. — Manuskriptsendungen und Briefe werden ausschließlich an die Adresse der Schriftleitung Berlin SW. 11, Bernburger Straße 22a/23, erbeten. — Sprechstunden der Schriftleitung: Montags 10—12 Uhr, Donnerstags 11—1 Uhr.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 97





O. HURRELMAYER  
Schillersstr. 21.